

Zum 250. Todestag eines der einflussreichsten Christen weltweit: Nikolaus von Zinzendorf (Teil III)

Beispielhafte Mission

Kaum ein Christ hat weltweit so viel Aufsehen erregt wie Nikolaus Reichsgraf von Zinzendorf. Vor 250 Jahren – am 9. Mai 1760 – ist er gestorben. Er hat Spuren hinterlassen, die bis heute unübersehbar sind: Mission in allen Erdteilen, unzählige Lieder, die Herrnhuter Losungen (gelesen in 100 Ländern). In einer dreiteiligen Serie beschreibt der Präses i. R. des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes, Christoph Morgner (Siegen), das Wirken Zinzendorfs. (Teil II in ideaSpektrum Nr. 21 vom 27. Mai)

Zur Botschaft von der Erlösung in Jesus Christus gehört die weltweite Mission. Zum ersten Mal vernimmt Zinzendorf davon im Haus seiner Großmutter. „Ich weiß den Tag und die Stunden und den Platz in Herrnersdorf in der großen Stube 1708 oder 9, da ich das erste Mal aus der Zeitung habe von Ostindien lesen hören, ehe noch persönliche Berichte da waren; da ist auch das erste Verlangen in mir entstanden“. Später hört er in Halle die Berichte der Missionare. Der kleine Zinzendorf befürchtet, sie könnten so viele Heiden bekehren, dass für seine spätere Missionstätigkeit keine mehr übrig bleiben. Der Missionsgedanke wird in Herrnhut prägend: Es gilt, Menschen für Jesus Christus zu gewinnen und sie zu geistlichen Gruppen zu sammeln. „Ich statuiere kein Christentum ohne Gemeinschaft.“

Christen nur „in Kompanie“

Christen gehen grundsätzlich „in Kompanie“. Zinzendorf wagt in Herrnhut den bis dahin beispiellosen Versuch, das Zusammenleben vom persönlichen Glauben her zu organisieren. Dabei wird das „allgemeine Priestertum der Glaubenden“ konsequent mit praktischem Leben gefüllt. Kein Wunder, dass die dortige Arbeit von vielen Besuchern als beispielhaft erlebt wird. Sie bleibt nicht auf Herrnhut beschränkt, sondern setzt sich in zahllosen Ablegern am Ende weltweit fort. Motiv dafür ist nicht die Ausweitung der Herrnhuter Brüdergemeine und ihres Stils, sondern Jesus, der eigentliche Missionar und Urheber aller Mission: „Kein Volk, keine Nation, kein Mensch, er mag so verbannt und verflucht sein, als er wolle, ist

von der Errettung ausgeschlossen. Die unbekehrten natürlichen Leute gehören eigentlich unter den Sohn.“ Die Herrnhuter Missionare verstehen sich deshalb als „Gehilfen des Heilands“, der „Durst nach Seelen“ hat und „ohne die Seelen nicht zu rechte kommen“ kann.

Keine neue Kirche – sondern Hilfe für alle

Ab 1727 sind Brüder der Gemeinde in Deutschland unterwegs. Nie haben die Brüder die Aufgabe, für die Brüdergemeine zu werben. Vielmehr wollen sie Christen helfen, im Rahmen ihrer Konfession an Jesus zu glauben. Es geht Zinzendorf um lebendiges Christsein in allen Konfessionen. Bald weitet sich die Arbeit auf andere europäische Länder aus. Auch Zinzendorf ist ständig unterwegs. Am Anfang stehen weder eine ausgeprägte Missionstheologie oder ein entsprechendes Konzept, sondern das brennende Verlangen, Menschen das Evangelium zu sagen. Das Theologische und Konzeptionelle entwickelt sich nach und nach aus der Praxis. Improvisation wird großgeschrieben. Die ausschweifenden Herrnhuter Brüder sind keine Theologen, sondern Handwerker. Durch ihr Arbeiten und schlichtes Verkündigen, verbunden mit dem eingängigen Herrnhuter Liedgut, erreichen sie die Herzen der Menschen. In vielen Ländern kommt es zu größeren Erweckungen.

Menschen einfach liebhaben

Es geht Zinzendorf nicht um große Zahlen. Er zielt auf „Erstlinge“ unter den Völkern, die dann zum Träger der Evangelisation unter ihrsgleichen werden sollen. Deshalb empfiehlt der Graf, vor Ort nicht



Zinzendorf und Konrad Weiser mit Häuptlingen der Iroke- sen in Georgia (der heutigen USA) im August 1742.

mit öffentlichem Verkündigen zu beginnen, sondern zunächst Einzelkontakte zu suchen und die Menschen „einfach liebzuhaben“. Die Brüder zieht es vor allem zu solchen Menschen, „an die sich sonst niemand machen würde“: Neger- sklaven, Eskimos, Hottentotten etc. Bis zum Jahr 1760 sind 260 Missionare ausgereist. Sie leben wie die Einheimischen, lernen ihre Sprache und verdienen ihr Brot durch eigene Arbeit. Sie wissen sich durch die Gebete in Herrnhut getragen.

Sind sie der Graf selbst?

Durch die Missionsarbeit der Herrnhuter ergeben sich vor allem in Übersee kirchenrechtliche Fragen. Weil die Missionare keine ordinierten Pfarrer sind, dürfen sie keine Taufen durchführen. Das ruft nach einer grundsätzlichen Regelung. Im Jahr 1735 wird David Nitschmann zum „Senior, Aufseher und Hirten der auswärtigen Mährischen Gemeinden“ geweiht. Er wird eine Art Weihbischof, berechtigt zum Ordinieren der Brüder in den Missionsgemeinden. Damit wird dort die Brüdergemeine kirchlich de facto selbstständig, obwohl sich Zinzendorf stets als lutherischer Christ versteht, der treu zu seiner evangelischen Kirche hält. Zinzendorf ist theologischer Autodidakt. Das hindert ihn nicht am

Predigen. Aber er will auch de jure Geistlicher werden, um als freier Prediger das Gotteswort verkünden und die Sakramente spenden zu können. Deshalb reist er 1734 inkognito nach Stralsund und wird als Hauslehrer tätig. Er stellt sich dem

Superintendenten – durchaus legitim – als Kandidat der Theologie vor, denn er will ja das Examen ablegen. Diese Bitte wird ihm erfüllt. Die Prüfungskommission fragt ihn u. a. nach der Herrnhuter Brüdergemeine, die damals kirchliches Aufsehen erregt hat. Hier ist der Graf in seinem Element und schildert die blühende Arbeit. Darauf der Superintendent: „Ich frage Sie vor dem Angesicht Gottes, sind Sie der Graf selbst?“. Zinzendorf bejaht. Der Schreck der Prüfenden ist groß. Am Ende wird ihm bescheinigt, dass er „in allen Hauptpunkten der wahren Lehre mit uns einstimmig und als ein rechtschaffenes Glied unserer Evangelischen Kirche billig können und solle gehalten werden“.

Trage keinen Degen mehr

Hierauf überreicht Zinzendorf dem Superintendenten feierlich seinen Degen und verspricht, ihn künftig nie mehr zu tragen. Sein Eintritt in den geistlichen Stand vollzieht sich in Tübingen. Dort erhält er die Predigerlaubnis, die er sogleich nutzt. Ein Zeitgenosse urteilt: „Er hat herzlich evangelisch und orthodox gepredigt ... Übrigens war nichts gekünstelt, sondern er redete aus der Fülle seines Herzens.“

Er verzichtet auf alles

Zwei Jahre später empfängt Zinzendorf die Bischofsweihe. Um seine Missionare in der Karibik und in Nordamerika zu besuchen, hat er zweimal den Atlantik überquert. Damals kenterte jedes dritte Schiff. Doch Zinzendorf ist gläubensfroh: „Ein Diener Jesu Christi müsse nicht darum sterben, weil er

an einem ungesunden Ort lebe, sondern er gehe zu seiner Ruhe ein, wenn des Herrn Stunde dazu schlafe“. Er nimmt von seiner Frau Erdmuthes Abschied, „als wenn er in die Ewigkeit ginge, und sie wusste auch nicht, ob sie ihn wieder sehen würde“. Zinzendorf kann sich davon überzeugen, dass seine Missionare die Herzen der Schwarzen gewonnen haben und diese als gleichwertige Menschen achten. Er gewinnt bei seinen Besuchen einen verheerenden Eindruck vom Kolonialwesen und der Sklaverei. Auf der Rückfahrt verzichtet er auf die edle Suite, sondern schläft in der Mannschaftskajüte: „Wegen Ungezogenheit der Jüngeren, die mir immer die Füße auf den Kopf legen, des Besuchs der Katze und des vielen Ungeziefers finde ich keinen Schlaf, sondern ich bringe die ganze Nacht mit Wachen und Umgang mit dem Heiland zu.“ Tagsüber beschäftigt er sich mit Arbeiten, Gesprächen und Predigen.

Härter, derber, brutaler

Die Jahre zwischen 1743 und 1750 werden als „Sichtungszeit“ bezeichnet, eine geniale Zeit und kritische Phase zugleich. Besonders in Herrnhag (Wetteraukreis in Hessen), wo die junge Generation federführend war, ist man besonders empfänglich, wenn Zinzendorf ein unfrohes Christentum geißelt, das noch nicht zur Freiheit der Kinder Gottes gefunden hat. Man lebt im Zeitalter des Rokoko. Dessen Hang zum Natürlichen und Spielerischen überträgt Zinzendorf ins Kultische, um das Kindliche des Glaubens zu betonen. Weil die kirchliche Theorie und Praxis immer blutleerer und abstrakter wurde, „drängte der Graf seine Brüder dahin, den Erlösungstod Christi immer realistischer, härter, derber, brutaler und wirklichkeitsnäher auszudrücken“.

Grotesker Wundenkult

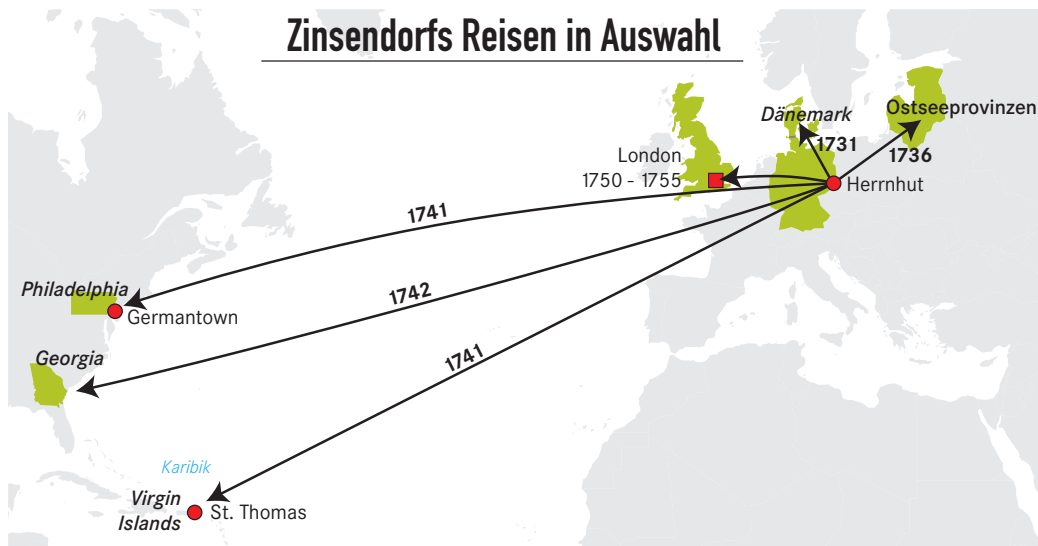
Darüber kam es in Herrnhag zu einem grotesken Blut- und Wundenkult. Gern bedient man sich der Verkleinerungsform: Die Seitenwunde Jesu wird als „Höhlchen“ bezeichnet, Gott und heiliger Geist als „Papachen“ und „Mamachen“, Jesus als „Bruder Lämmlein“. Der Christ fühlt sich als „Kreuzluftvögel“, das ständig um das Kreuz

Die Bekehrung des Indianers Tschoop in Nordamerika:

Ein Beispiel für die Missionstätigkeit der Herrnhuter schildert im Folgenden ein Indianer selbst:

Ich bin ein Heide gewesen und bin unter den Heiden alt geworden, weiß also wohl, wie es mit den Heiden ist. Es kam einmal ein Prediger zu uns, der wollte uns lehren und fing an, uns zu beweisen, dass ein Gott sei. Da sagten wir: „Ei, meinst du, dass wir das nicht wissen? Gehe nur wieder hin, wo du hergekommen bist!“. Ein andermal kam ein Prediger und wollte uns lehren. „Ihr müsst nicht stehlen“, sagte er, „nicht saufen, nicht lügen usw.“ Wir antworteten ihm: „Du Narr! Denkst du denn, dass wir das nicht wissen? Lerne das erst selbst und lehre die Leute, zu denen du gehörst, dass sie das nicht tun; denn wer säuft, wer stiehlt, wer lügt mehr als deine eigenen Leute?“ Und so schickten wir ihn fort. Nach einiger Zeit kam Christian Heinrich Rauch (ein Herrnhuter Missionar) zu mir in meine Hütte und setzte sich zu mir. Der Inhalt seiner Rede an mich war ungefähr dieser: „Ich komme zu dir im Namen den Herrn des Himmels und der Erde. Der lässt dich wissen, dass er dich gerne selig machen und aus dem Elend reißen will, in dem du liegst. Er ist zu dem Ende Mensch geworden, hat sein Leben für die Menschen gegeben und sein Blut für sie vergossen usw.“ Er setzte sich hierauf in meine Hütte auf ein Brett und schlief ein, denn er war müde von seiner Reise. Da dachte ich: „Ei, was ist das für ein Mann? Er liegt da und schläft so sanft. Ich könnte ihn gleich totschiessen und in den Wald werfen – wer würde danach fragen? Aber er ist ohne Sorgen.“ Seine Worte aber konnte ich nicht loswerden. Sie fielen mir immer wieder ein, und wenn ich einschlief, so träumte ich von dem Blut Christi, für uns vergossen. Da dachte ich: Das ist etwas anderes, und übersetzte den anderen Indianern die Worte, die Christian Heinrich noch ferner mit uns redete. So ist die Erweckung unter uns durch Gottes Gnade entstanden.

Zinzendorfs Reisen in Auswahl





Zum 300. Geburtstag – 2000 – erinnerte die Deutsche Post mit einer Briefmarke an Zinzendorf.

flattern möchte. Zu diesen Ausdrücken treten entsprechende Illustrationen und Dekorationen. Vielerorts hüpfen die Christen verzückt und taumelig umher. Zinzendorf droht die Lage zu entgleiten. Er gebietet von London aus rigorosen Einhalt und schreibt nach Herrnhut einen strafenden Brief. Bald zieht in die Brüdergemeinde wieder das normale Christenleben ein.

Heimliche Heirat

Nachdem Zinzendorf lange Jahre unterwegs gewesen ist, vor allem in Amerika und England, kehrt er 1755 wieder nach Herrnhut zurück. Dort ist mittlerweile aus der Gruppe innerhalb der evangelisch-lutheri-

schen Kirchengemeinde die alte Böhmisches Brüder-Unität als Kirche neu erstanden. Diese Entwicklung behagt Zinzendorf nicht, aber er schickt sich drein. In den vergangenen Jahren hat Erdmuth ihren Gatten nicht mehr begleitet. Im Jahr 1756 wird sie dauerhaft müde, ja geradezu schlafstüchtig. Als sie am 19. Juni stirbt, ist Zinzendorf zu einer Synode unterwegs. An der Beerdigung nimmt er nicht teil, wie es für seinen Stand als Reichsgraf üblich ist. Nach dem Trauerjahr heiratet er heimlich – da sie keine Adelige ist – Anna Nitschmann, eine führende Mitarbeiterin und langjährige Wegbegleiterin. Bei Zinzendorf nehmen die gesundheitlichen Probleme zu: Erkältungen, starker Husten. Im Mai 1760 befällt ihn ein „starkes, hitziges Katarrhalfieber“, so sein Arzt. Dazu kommt Wasser in der Lunge. Er verstirbt am 9. Mai. Zur Beerdigung kommen mehr als 2.000 Menschen nach Herrnhut. Der Graf wird neben seiner ersten Frau auf dem Gottesacker in Herrnhut beerdigt. Zinzendorfs Lebenswerk sprengt die kirchlichen Denk- und Verhaltensweisen seiner Zeit. Es prägt evangelische Frömmigkeit bis zum heutigen Tag. Jesus zu verkündigen, war seine Leidenschaft, seine „Passion“. ☀

Mehr zu Zinzendorf

Theaterstück

Das „Gospel Art Studio“ hat ein Zwei-Personen-Stück zum 250. Todestag des Gründers der Herrnhuter Brüdergemeine inszeniert. Darin werden die wichtigsten Lebensstationen des Grafen und der Gräfin auf der Bühne dargestellt. Der Zuschauer gewinnt einen Einblick in die Hingabe und Passion, mit der dieses Ehepaar sich dem Dienst am Evangelium widmete. Das Stück kann für Gemeindeaufführungen gebucht werden: Tel. 089/9036699, www.gospelartstudio.de

Hörbuch

„Der das Herz der Liebe hat“.

In Hörspielen, Zitaten, Liedern und Erzählpassagen lässt der Hörspielproduzent und Theologe Hanno Herzler das Leben von Nikolaus Ludwig Graf zu Zinzendorf lebendig werden. *Doppel-CD, 158 Minuten, 12,99 EUR*

Bücher

Peter Zimmerling, Ein Leben für die Kirche, Zinzendorf als praktischer Theologe, Vandenhoeck & Ruprecht 2010, 19,90 EUR

Erika Geiger, Nikolaus Graf von Zinzendorf, Hänssler 2009, 14,95 EUR

Ralph Ludwig, Der Herrnhuter, Wie Nikolaus von Zinzendorf die Losungen erfand, 120 Seiten, Wichern-Verlag, EUR 9,95/sFr 18,60

Dietrich Meyer, Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeinde 1700-2000, Vandenhoeck & Ruprecht 2009, 174 Seiten, 19,90 EUR

Ekkehard Graf, Führt uns an der Hand, Aus dem bewegten Leben des Nikolaus Graf von Zinzendorf, Agentur des Rauhen Hauses 2009, 24 Seiten, 1,95 EUR

Kleine
Kanzel

„Manche aber nahmen ihn auf und schenkten ihm ihr Vertrauen. Ihnen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden.“

Johannesevangelium 1,12

JÖRG SWOBODA
(Buckow bei Berlin) ist
Pastor im Bund Evangelisch-Freikirchlicher
Gemeinden, Evangelist
und Liedermacher.



Bin ich eigentlich wirklich Christ?

Manche quälen sich mit der Frage herum, ob ihr Vater wirklich ihr leiblicher Vater ist. Sollte man ihm vielleicht für einen DNS-Test Haare aus seinem Kamm entnehmen? Ungewissheit ist zermürend. Eine ähnliche Unsicherheit gibt es bei Menschen, die nicht wissen, ob sie wirklich ein Kind Gottes sind. „Sind sie Christ?“ Keine andere Frage löst bei Gesprächen nach Evangelisationsabenden so viel Unbehagen aus wie diese. Oft höre ich als Antwort „evangelisch“ oder „katholisch“. Das soll wohl abwiegeln, denn es besagt nichts anderes als: „Christ zwar nicht, aber immerhin evangelisch oder

katholisch.“ Frage ich dann nach, was sie so unsicher mache, höre ich oft: „Ich versuche, Christ zu sein, aber ich mache noch so viele Fehler.“ Richtig, wir müssen als Christen erkennbar sein. Falsch aber ist die Annahme, wir könnten uns mit einer guten Moral zu Christen qualifizieren. Daran verheben wir uns. Kein noch so gutes Leben reicht dafür aus. Von Zeit zu Zeit disqualifizieren wir uns dann doch wieder. Nein, wir sind nicht Christen, weil wir so gut sind, sondern weil Gott so gut ist. Wenn wir Christen werden, zielt unser Leben eindeutig auf eine moralisch bessere Lebensführung. Das

nennen wir „Heiligung“ und ist nicht verhandelbar, weil es in der Bibel steht. Das aber ist nicht die Bedingung, sondern die Folge unserer Bekehrung. Und was steht am Anfang des Weges? Wodurch werden wir zu Christen? Johannes antwortet klipp und klar: Jesus aufnehmen und ihm in jeder Hinsicht vertrauen. Dann ist Gott nämlich so gut, uns unsere demütige Bitte um Vergebung unserer Sünden zu erfüllen. Und er tut es gern, denn er ist groß im Vergeben. Nur dadurch sind wir berechtigt, uns Kinder Gottes zu nennen. Aber nicht unsertwegen, sondern alles wegen Jesus.